

Christine Landfried, das WZB und die Kunst des Lebens

Eine Hommage zum Abschied

Jutta Allmendinger

Das WZB neigt nicht dazu, Dauerkarten für Beratungs- und Entscheidungsgremien zu vergeben. Im Gegenteil, wir rotieren nach den jeweiligen Amtszeiten, danken für die Expertise und freuen uns auf neue kritische Stimmen. Auch die Zuwendungsgeber von Bund und Land unterstützen zu große Nähe zu Einrichtungen nicht.

Vor diesem Hintergrund sagen 24 Jahre WZB fast alles, was über Christine Landfried zu sagen ist. Es zieren sie ein unabhängiger Geist, der Mut, auch Minderheitspositionen zu vertreten, ein untrügliches institutionelles Gedächtnis, hohe interdisziplinäre Expertise und eine Neugier, die ihresgleichen sucht.

Ihr Einsatz für das WZB ist enorm und nur durch die Sache zu erklären. Ich durfte sie vor 17 Jahren kennenlernen. Vor jeder Sitzung rief sie an, ließ sich dies und jenes erklären. Nach jeder Sitzung erfuhr ich, mit wie vielen Menschen sie den persönlichen Kontakt suchte, mehr wissen wollte. Wunderbar und erstaunlich.

Im Einzelnen: Christine Landfried wurde 2000 in das Kuratorium des WZB berufen, in ihrer zweiten Amtszeit war sie zudem Mitglied im Finanzausschuss. Ab August 2010 gehörte sie dem wissenschaftlichen Beirat des WZB an. Sie kann die Institution ebenso lesen, wie sie die Inhalte der Abteilungen gebildet kommentieren kann. Nur so ist zu erklären, dass sie im Januar 2013 zur stellvertretenden Vorsitzenden, im Juli 2016 zur Beiratsvorsitzenden ernannt wurde.

Mehr als diese schnöden Zahlen beeindruckt mich, welchen Wandel des WZB sie mitgestaltet und mitverantwortet hat. Sie hat gleich drei Präsidenten und Präsidentinnen gesucht und gefunden. Den Historiker Jürgen Kocka als Nachfolger von Friedhelm Neidhardt 2001, mich als Soziologin als Nachfolgerin von Jür-

gen Kocka 2007 und schließlich die Ökonomin Nicola Fuchs-Schündeln 2024.

In ihre Amtszeiten fiel die Bestellung von nicht weniger als 13 Direktorinnen und Direktoren. Jens Alber wurde 2002 berufen, Gunnar Schuppert 2003, Wolfgang Merkel und Michael Zürn 2004, Arndt Sorge und Chiara Saraceno 2006. Während meiner Amtszeit wirkte sie bei den Berufungen von Ruud Koopmans 2007, Michael Hutter und Heike Solga 2008, Dorothea Kübler 2009, Steffen Huck 2012, Macartan Humphreys 2017 und Daniel Ziblatt 2020 mit. Einige Berufungen waren Selbstläufer, andere echte Herausforderungen.

Ihr kühler Verstand und risikofreudiger Kopf halfen entscheidend in vielen Situationen, auf die man sich nicht vorbereiten kann: Was tun, wenn die Bedeutung des Internets untersucht werden soll, aber nur Google das Vorhaben finanziell unterstützt? Wenn ein chinesischer Unternehmer aus Costa Rica am WZB den größten Preis für die Sozialwissenschaften ausloben will? Wenn die AfD das WZB verklagt, da wir angeblich wissenschaftliches Fehlverhalten gezeigt hätten?

Christine Landfried hat nicht alles unterstützt, eine Jasagerin ist sie nicht. Aber sie war immer da. Bestens vorbereitet. Immer bereit, quer zu denken. Immer freundlich und höchst wertschätzend auch gegenüber jenen, die die vielen Gremiensitzungen vorbereiten. Sie war da und hatte Zeit für meine Fragen, auch wenn es ihr selbst nicht gut ging. Ihre innigliche größte Liebe plötzlich starb. Sie realisieren musste, dass Pensionen nicht immer üppig sind, insbesondere nicht für Frauen, die relativ spät in die Wissenschaft kommen, zuvor für die Medien arbeiteten, sich um ihre Familie kümmerten.

Immer blieb sie ihrer Linie treu. Sie arbeitete ehrenamtlich auch nach ihrer Emeritierung. Sie setzte ihre Forschungen fort, gut vernetzt. Morgens eine Stunde schwimmen, eine Stunde gehen, Zeitung lesen und dann der Schreibtisch. Korrespondenzen, weltweit. Sinn für Humor, lachen kann sie herzlich. In letzter Zeit beschäftigt sie sich immer mehr mit dem Verhältnis von Kunst und Politik. Ihr Rap von 2017 sagt hierzu alles.

„Slam“ heißt ja knallen.
Drum rate ich allen
Keinen Spaß zu erwarten.
Die Kunst hatte nämlich schlechte Karten.
Die Story ist traurig,
Geradezu schaurig.
Nun fangen wir's an!

Das Stück spielt bei den Vereinten Nationen.
Die wollten wir heute mal gar nicht schonen.
Denn sie haben mit cleverer Strategie
Im Foyer verhängt die Tapisserie
Nach Picassos „Guernica“, die mit Wucht
Das Grauen des Krieges zu fassen sucht.

2003 zeigte Powell der Welt
Wie er es mit der Wahrheit hält.
Im Irak existierten biologische Waffen,
Diese seien mit Krieg nur abzuschaffen.
Als Beweis dienten Satellitenaufnahmen,
Die freilich aus der Werkstatt kamen.

Nach der Rede, vor dem Sitzungssaal
Mit Journalisten, groß an der Zahl
Sollte die Öffentlichkeit vom Kriege hören.
Guernica konnte dabei wirklich nur stören!
Und so hat man sich kein bisschen geniert
Und über Guernica eine Stoffbahn drapiert.

Zunächst war die Verhüllung noch schlicht.
Man sah jetzt nur Guernica nicht.
Doch dann wurde das Ganze perfektioniert
Und die Fahnen daneben installiert.
Die Stoffbahn wurde großzügig gehängt,
Damit auch jeder das Logo erkennt.

Die Medien haben sofort reagiert
Mit der Verhängung hat sich die UNO blamiert!
Schon bald wurde Guernica wieder enthüllt.
Hat die Öffentlichkeit ihren Zweck erfüllt?
So hat es die Kunstgeschichte geseh'n.
Doch etwas anders ist gescheh'n.

Die Kritik in den Medien – eine Episode.
Die Politik, egal wie marode,
Hat letztlich über die Kunst gesiegt
Und das Antikriegsbild weggekriegt.
Die Tapisserie hängt zwar im Foyer
Die Sichtbarkeit ist gleichwohl passé!

Denn man kehrte nicht einfach zu Picasso zurück,
Sondern schuf daneben mit recht viel Geschick
einen neuen Platz für Presse, Funk und Kamera:
Die Stoffbahn mit Logo, sie war ja schon da.
Politiker können nun selbst entscheiden,
Wo sie ihre Beschlüsse verbreiten.
Sie haben die Wahl, ob sie vor dem Logo sind
Oder vor schreiender Frau mit totem Kind.

Die Politik kann wieder die Flaggen hinhängen.
Und ganz geschickt Picasso verdrängen.
Die Medien haben wieder ihr einfaches Bild,
Denn Guernica ist ihnen meist zu wild.
Sie agieren wieder vor einfacher Bahn
Aus blauem Stoff mit UN-Logo dran.

Foto: © WZB/Jan Flickschu, alle Rechte vorbehalten.

